

In diesen stillen Mauern lernt der Mensch
sich selbst und sein Innerstes erforschen.
Er bereitet sich vor, die Stimme der Götter zu
vernehmen; aber die erhabene Sprache der
Natur, die Töne der bedürftigen Menschheit
lernt nur der Wanderer kennen, der auf den
weiten Gefilden der Erde umherschweift.

GOETHE: DER ZAUBERFLÖTE ZWEITER TEIL

1.

„Esoterik“ in Wissenschaft, Kunst und Religion

Dieser Beitrag zeigt, wie ein auf seinen Ursprung bei Platon zurückgeführter Begriff von Esoterik zentrale Impulse der Pädagogik Rudolf Steiners beleuchtet und uns lehrt, Wissenschaft, Kunst und schließlich auch Religion als Prozesse des Werdens zu verwirklichen.

Zu den selbstverständlichen Voraussetzungen des modernen aufgeklärten Denkens gehört die Überzeugung, dass alles überhaupt erkennbare sprachlich mitteilbar sei. Der fortdauernde Kampf um das Menschenrecht der Meinungsfreiheit, die anerkannte Notwendigkeit des offenen demokratischen Diskurses als Basis einer menschenwürdigen Rechtsordnung oder der Freiheit von Forschung und Lehre als Grundlage für den Fortschritt der Wissenschaften führen notwendig die Tendenz mit sich, diese Auffassung in alle Bereiche des Lebens und auch in die Gewohnheiten des Alltags hineinzutragen. Jeder – so fühlen wir zunächst mit gutem Grund – soll über alles Bescheid wissen, und jeder soll bei allem mitreden dürfen. Wo sich Menschen oder Tatbestände hiergegen sträuben, muss es sich um Obskuratorismus, Lüge, finsternes Machtstreben, abgelebte Traditionen oder ganz einfach um Unsinn handeln, jedenfalls um Dinge, die aufgeklärtem Denken feindlich entgegenstehen.

Zugleich hingegen wissen wir aus der allgemeinen Lebenserfahrung, dass es nicht immer leicht ist, treffend und vollständig zu sagen, was man weiß. Wer wollte einem großen Dirigenten, der eine Wagner-Oper oder eine Bruckner-Symphonie durch seine Kunst ausdeutet, nicht ein Höchstmaß an Bewusstsein zugestehen. Und doch lässt sich mit Worten niemals angemessen und vollständig beschreiben, was er tut. Ähnlich geht es uns mit Malern oder Bildhauern, Eiskunstläufern und Jongleuren. *Susanne Langer* unterscheidet deshalb, im Anschluss an *Ernst Cassirers* „Philosophie der symbolischen Formen“, „diskursive“ Formen des Wissens, die sich im Medium der Sprache bewegen, von den außersprachlichen „präsentativen“ Formen des Rituals, des Mythos, der Kunst.² *Wolfgang Wieland* erinnert an den Wissensbegriff *Platons*, der auch das Gebrauchswissen des Handwerkers, das Erfahrungswissen des fähigen Arztes oder Kaufmanns als „nichtpropositionale“ Wissensformen mit einschließt.³ Auch bleibt zu beachten, dass es im persönlichen Bereich (und nicht nur dort) ein gleichsam verletzbares, sensibles Wissen gibt, das durch den Akt der sprachlichen Formulierung deformiert wird. Ein Händedruck oder ein Kuss kann „wahrer“ sein als die Mitteilung: „Ich liebe dich!“ Wo wirklicher Konsens herrscht, bedarf es keiner sprachlichen Bekräftigung. Oft versucht man deshalb, durch verbindliche Formulierungen noch eben festzuhalten, was schon in Auflösung begriffen ist und sehr bald nicht mehr „wahr“ sein wird.

Vollends zweifelhaft wird die naive neuzeitliche Auffassung von der eindeutigen und öffentlichen Fixierbarkeit

allen wahren Wissens durch wissenschaftstheoretische Forschungsergebnisse, als deren Pionier der polnische Mediziner *Ludwik Fleck* mit seiner Lehre vom „Denkstil“ und „Denkkollektiv“ gelten kann. Ihm verdanken wir erste präzise Beschreibungen charakteristischer Formveränderungen, die wissenschaftliches Wissen auf seinem Wege von den ersten, noch vorsichtig tastenden, nach vielen Seiten offenen, gleichsam noch beweglich fluktuierenden Wahrnehmungen zu Beginn des Forschungsprozesses über das schon deutlicher fixierte Zeitschriften- und Handbuchwissen bis zur Konsolidierung im Lehrbuch und schließlich zur greifbar verfestigten Form der „wissenschaftlichen Tatsache“ im Bewusstsein des Laien durchläuft. Zugleich beleuchtet Fleck das Wechselverhältnis der wissenschaftlich „Wissenden“ untereinander, vor allem aber die wechselseitigen Einflüsse, die der große Umkreis des Laienpublikums und das jeweilige Zentrum der Forschung aufeinander ausüben.⁴ Er nennt dieses Zentrum mit dem alten griechischen Wort „esoterisch“. Und müssen wir uns nicht eingestehen, dass die Verwalter „esoterischen“ Wissens zur Zeit der antiken Mysterien mit den Verwaltern modernen Forschungswissens zumindest hinsichtlich ihrer sozialen Funktion, ihres Verhaltens, ihrer Einwirkung auf die Zeitverhältnisse erstaunlich viel Gemeinsames haben? In vielen Bereichen des Wissens scheint es mehr „Esoterik“ zu geben, als man gemeinhin glaubt.

Was nun aber war — zumindest in Griechenland — mit dem Begriff des Esoterischen ursprünglich gemeint? Nach *Thomas Szlezák*, dem Tübinger Platonforscher, der sich mit dieser Frage besonders eindringlich beschäftigt hat, ist „esoterisches“

Wissen nicht ohne weiteres mit „Geheimwissen“ gleichzusetzen. Szlezák unterscheidet das Geheimwissen der Pythagoräer, das seiner Auffassung nach um der damit verbundenen Macht willen sekretiert wurde, von der „ungeschriebenen Lehre“ Platons, die um ihrer selbst willen auf das Gespräch im Kreis der fortgeschrittenen Schüler beschränkt blieb. Bei Platon gehe es nicht um Erkenntnis als ein Werkzeug für Machtausübung, sondern um die besondere Beschaffenheit des höheren Wissens, die jede definitorische Festlegung durch das geschriebene Wort verbietet. Wer dieses Wissen aufschreibt, wie Dionysios von Syrakus es nach dem Zeugnis des siebten Briefs gegen den Willen des Meisters getan hat, verfälscht es und macht es unwahr.⁵ Versuchen wir, in sehr vorläufiger und verkürzter Form die Eigenart dieses Wissens zu charakterisieren, so können wir vielleicht sagen:

- Das besondere „Wissen“ der „ungeschriebenen Lehre“ Platons kann niemals ganz, nur hilfsweise und vorläufig, durch Worte und noch weniger auf dem Umweg über die Schrift vermittelt werden.
- Es handelt sich um ein Wissen, auf das es im Leben besonders ankommt.
- Ein solches Wissen ergreift den ganzen Menschen. Es ist kein emotional und ethisch neutrales Wissen. Was darin *wahr* ist, ist zugleich *schön* und *gut*.

— Wesentliche Teile dieses Wissens gehen auf persönliche Evidenzerfahrungen zurück, die nicht zwingend zu vermitteln sind. Sie bedürfen der *Vorbereitung durch Übung*, und ihr Erscheinen ist auf bestimmte *Lebensverhältnisse* angewiesen. In der klassischen Formulierung Platons: „Die Kenntnis dieser Dinge ist keineswegs mitteilbar wie die anderer Lerngegenstände, sondern aus häufiger gemeinsamer Bemühung um die Sache selbst und aus dem gemeinsamen Leben entsteht es plötzlich — wie ein Licht, das von einem übergesprungenen Funken entfacht wurde — in der Seele und nährt sich dann schon aus sich heraus weiter.“⁶

„Esoterisches“ Wissen dieser Art bedarf keines Schutzes durch Geheimhaltung nach der Art okkultistischer Zirkel. Selbst wenn man davon ausgeht, dass Platon als Bürger von Athen mit hoher Wahrscheinlichkeit zu den „Eingeweihten“ des Stadtheiligtums in Eleusis und damit zu einer Art Kultgemeinschaft gehört hat, deren Rituale streng geheimgehalten und bis heute nicht zuverlässig entschlüsselt worden sind,⁷ und dass seine Teilhabe an den Mysterien den verborgenen Kern seiner philosophischen Prinzipienlehre durchaus berührt haben mag.⁸ Das nicht schriftlich fixierbare Wissen, um das Platons Philosophieren kreist, schützt sich selbst durch seine besondere Beschaffenheit. „Es handelt sich hier“, schreibt Wieland, „um eine Esoterik, die nicht an objektivierbaren und mitteilbaren Wissensinhalten, sondern an Verständnisstufen orientiert ist. Ihre Geheimnisse sind offensichtliche Geheimnisse.“⁹